

Zeitschrift: Adelbodmer Hiimatbrief
Herausgeber: Stiftung Dorfarchiv Adelboden
Band: 68 (2007)

Artikel: Ein schöner Tag eines pensionierten Adelbodners
Autor: Germann, Gottfried
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1062802>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Ein schöner Tag eines pensionierten Adelbodners

Es ist Sommer. Kühl kommt ein sanfter Wind zum Fenster herein. Es riecht nach frischem Heu. Die Vögel mit ihrem Gesang – oder soll man sagen, mit ihren Streitigkeiten, die sie in allen Tonarten austragen? – machen ein Weiterschlafen unmöglich. So öffne ich spaltbreit meine Augen, um sie nach einer Sekunde sofort wieder zu schliessen. Die Lichtfülle, die in mein Gehirn eindringt, schmerzt. Aber ich bin wach. Langsam beginne ich die Umwelt wahrzunehmen. Ach ja, ich bin ja verabredet. Mit einem ehemaligen Bergkollegen. Nein, das stimmt nicht ganz. Er ist kein ehemaliger Bergkollege. Er ist immer noch ein Bergkamerad, auch wenn ich mit meiner angeschlagenen Gesundheit den andern nicht mehr überall in der Bergwelt folgen kann. Ihn habe ich gestern im Dorf getroffen. Mit einem bedauernswerten Blick auf meinen Stock meint er: „Morgen gehe ich auf den Sillerenbühl!“ In meiner Spontaneität, von der ich Gott sei Dank noch nichts verloren habe, höre ich mich sagen: „Da bin ich auch dabei!“ Wir sind so alte Kameraden, haben soviel zusammen erlebt. Unsere gegenseitigen Gedanken können wir erraten. So braucht es keine erklärenden Worte. Er geht zu Fuss und ich mit der Bahn. Als nicht unbedingt nötiger Beisatz ergänzt er: „Um elf Uhr beim Apéro!“

Nun bin ich so aufnahmefähig, dass ich die Augen ganz öffnen kann, um einen Blick auf die Armbanduhr zu werfen. Halb sechs. Zum Aufstehen noch etwas zu früh, zum Weiterschlafen zu spät. Eine halbe Stunde gebe ich mir noch. Ich träume von vergangenen Tagen. Was war die letzte grössere Tour, die wir zusammen, genannter und andere Kollegen und ich, gemacht haben? Ja, mit unserem Bergführerkollegen, Hager Sepp, bestiegen wir den Ortler. Das waren noch Zeiten. So träume ich in den werdenden Morgen hinein. Im Osten hinter dem „Bunderspitz“ geht die Sonne auf und trifft mit ihren Strahlen das Ankerbild über meinem Bett. Der „Schulmeister“ scheint lebendig geworden zu sein. Im Spiel mit dem Sonnenstrahl und der gemalten Figur scheint die ganze Szene in Bewegung zu sein. Ich muss die Harmonie, die der Maler Anker so trefflich wiedergeben konnte, anschauen und kann den Blick fast nicht vom Bild lösen, so fasziniert bin ich.

Die Halbestunde ist um. Beim Morgenessen berichte ich meiner Frau vom gestrigen Treffen und dem Rendez-vous auf dem Sillerenbühl. Schön, sie will auch mitkommen. Das ist gut und freut mich.

Ich habe noch verschiedene kleinere Arbeiten am Haus zu erledigen. Am Morgen geht die Arbeit leicht von der Hand. Ein ehemaliger Meister, bei dem ich gearbeitet habe, pflegte zu sagen. „Manne, äm Morge müsstet ihr der Fiiraabe sueche“!. Ganz unrecht hatte der gute Mann nicht. Vom Haus auf den Sillerenbühl brauchen wir vierzig Minuten, auch wenn es mit der Bahn geht. Eine halbe Stunde vor der Zeit möchten wir dort sein. Wir wollen noch in Erinnerungen schwelgen, was wir alles in jungen Jahren mit und ohne Kinderwagen unternommen haben. Und vom Sillerenbühl kann man die ganze Gemeinde überblicken. Meine Frau ist leider auch nicht mehr gut zu Fuss, so ergänzen wir zwei alten Leutchen uns gut.

In all den Jahren habe ich mir nie auch nur einen Gedanken gemacht was ist, wenn ich einmal nicht mehr gut zu Fuss sein sollte. Wer denkt denn schon an so was? Und nun sieh mich an! An einem Stock gehe ich. Aber traurig oder melancholisch werde ich deswegen noch lange nicht.

Als frisch verheiratetes Paar hatten wir alles, was wir brauchten, ausser Geld. So waren wir oft bei der Mutter in Adelboden zu Gast. Das kostete nicht viel, war aber nur möglich, wenn die Ferienwohnung frei war. Stundenlang durchstreiften wir die Seitentäler der Gemeinde. Ein richtiger Klassiker war Bonderlen–Bodenschattseite–Fuhren–Eselmoos–Gilbach–Aebi–Schärmtanne–Dorf. Vier Stunden dauerte das Ganze mit Kinderwagen, und die Beine taten nicht weh. Aber es gab auch kürzere, gemütlichere Spaziergänge. Übernahm Mutter die Aufsicht über den Nachwuchs, der sich schon zwei Jahre nach unserer Hochzeit einstellte, ging's höher hinauf. Bonderspitz, Albristhorn, Elsighorn und Gsürweg. Auch die höheren Alpweiden wie Engstligen- und Furggialp sahen uns immer wieder. Sogar auf dem Wildhorn waren wir.

Vom Chalet zur Talstation der Sillerenbahn gehen wir zu Fuss. Man könnte mit dem Bus vom Mühleport zur Mineralquelle (Talstation der Sillerenbahn), aber so weit sind wir noch nicht. Wir sind so oft im Chalet und kennen nun auch schon wieder viele Leute. So gibt's immer wieder einen Schwatz. Auch den Mann an der Talstation, ein ehemaliger Arbeiter aus dem Berner-Bahnhof. Wir kennen uns schon lange. Ein Paar Worte, und weg sind wir. Es hat nicht viele Touristen. Wir sind allein in einer Sechser-Gondel. Im Winter sieht die Sache schon anders aus.

In meiner Schulzeit dachte niemand an eine Bahn. Per pedes war ange sagt, und später waren es die Busse, die die Luft verpesteten. Aber wir gingen ja zu Fuss.

Im Winter schulterten wir die Skis. Einige Glückliche hatten schon damals erste Steigfelle. Das waren die ganz Grossen. Mit dem alten Fritz, wie wir unseren Oberklassenlehrer liebevoll nannten (für ihn wären wir durchs Feuer gegangen) gab's jeden Winter ein bis zweimal die Laveyabfahrt. Zu Fuss Schulhaus–Gilbach–Geils–Hahnenmoos–Lavey. Oft fluchten wir über den „Türgg“, hatten wir doch noch nicht so viel Fett auf den Schultern wie jetzt. Die Skikanten taten weh, nur waren diese Gott sei Dank noch nicht so scharf wie heute. Aber man musste durchhalten. Die Abfahrt war dann jeweils die Entschädigung. Keine Piste dazumal, nein nur einige Spuren. Und Tiefschneefahren konnten wir ja. Ein Vergnügen war es immer.

Die Bahn führt dem Allenbach entlang. Durch die Oey, wir wohnten damals dort. Als Knaben stauten wir Seitenarme des Bachs, sprangen von Stein zu Stein. Wehe, wenn einer nasse Socken oder, was noch schlimmer war, nassen Hosen bekam. Das war dann der Stümper der Nation. Auch heute spielten Kinder an den Ufern des Wassers. Was haben sie nun für Ideale? Was darf jetzt unter keinen Umständen passieren?

Hinter dem Eselmoos, steht noch das alte Bauernhaus von Fried Oester. Als Schuljunge war ich einmal ein Sommer lang „Statterbub“ bei ihm. Eine Woche vor Alpaufzug zog ich bei Oesters ein. Das war das erste Mal, dass ich bei einem Bauern wohnte. Was macht denn so ein Statterbub? Gute Frage! Er hilft auf der Alp dem Senn, geht ihm zur Hand, holt das Vieh von der Weide und hilft den Stall reinigen. Manchmal muss das Vieh in den Stall gebracht werden, wenn ein schweres Gewitter im Anzug ist. Mit Sich-Waschen braucht er weniger Zeit als zu Hause. Aber es gibt ja auch nur wenig warmes Wasser. Mit dem Komfort hapert es sowieso beträchtlich in den Stafeln. Ein Stafel ist ein Bauernhaus auf dem Berg. Es war eine lehrreiche Zeit auf dem Furggi. Es wäre schade, hätte ich das nicht gemacht. Des Bauers Tochter, zehnjährig, lebte auch oft auf dem Furggi. Dieses Mädchen hatte lange Haare. Zöpfe sollten geflochten werden – aber in einem Männerhaushalt, wie dem unsern! Oft lief die Arme mit drei Zöpfen auf der Alp herum. Versuchen sie mal, lange Mädchenhaare in zwei Zöpfe zu kämmen. Dann können sie lachen. Manchmal kam eine Touristin vorbei und zeigte uns den Trick, ohne grossen Erfolg!

Beruflich hatte ich einmal mit „Zafaraya-Leuten“ in Bern zu tun. Eine Gruppe, nicht Randständige, nein. Aber die wollten einfach leben wie Tarzan im Urwald oder wie die Höhlenbewohner der Urzeit in ihren Felsenbehausungen. Sie hausten damals an der Aare unten in Bretterbuden. Später wurde festgestellt, dass diese „Alternativen“ sogar die Stromleitungen der Stadt angezapft hatten, widerrechtlich natürlich. Die Diskussion lief ungefähr so: Alternativ leben wollt ihr, und das neben einer grossen Stadt, die allen Komfort bietet. Hat am Morgen niemand „Bock“ zum Kaffeemachen, dafür hat's ein Kaffee mit frischen Gipfeli direkt neben der Behausung. Das hat doch mit „Alternativ“ überhaupt nichts zu tun. Geht auf die Furggialp über Adelboden, auf 2000 Meter Höhe. Ihr könntt in einer Alphütte leben, braucht nicht einmal ein Zelt. Fliessendes Wasser nur am Brunnen vor dem Haus. Ohne Strom notabene. WC hat's auch keines, aber viel offenes Feld. Besonders bei Nacht ist der WC Gang ein reines Vergnügen. Als Lichtquelle nur eine Sturmlaterne, die leuchtet maximal zwei Meter weit. An Ort und Stelle müsst ihr die Laterne und, wenn's regnet, auch noch einen Schirm halten. Damit wenigstens die Unterhosen einigermassen trocken bleiben. Vielleicht stolpert ihr über Steine, tretet in Löcher und zieht einen Schuh voll Wasser heraus. Oder geht auf einen Gletscher, ähnliche Situation. Ich habe so gelebt, sehne aber diese Zustände nicht unbedingt zurück! Vermutlich habe ich überzeugend gewirkt, ich erreichte mein Ziel. – Heute steht auf dem Furggi für die Melkmaschine, aber nur für diese, ein mit Benzinkotor angetriebener Generator zur Verfügung. Zu meiner Zeit wurde von Hand gemolken.

Am Allenbach, im Gilbach und im Stiegelschwand hat's noch Landreserven. An verschiedenen Orten wurde oder wird gebaut. Adelboden wächst. Obwohl heute der Computer, auch als Spielzeug für Kinder, Trumpf ist, sehen wir im Bergläger ganze Familien am Bach. Die Väter spielen mit den Kindern, bauen Burgen im Sand, machen kleine Seelein, und die Jungen kreischen vor Vergnügen. Tollpatschig stampfen die ganz Kleinen in den „gestauten Fluten“. In den letzten fünfzig Jahren hat sich in dieser Sparte wenig verändert. Das fliessende Wasser und das Wurstbraten am offenen Feuer ist nach wie vor der Inbegriff von glücklichen Familienferien in der freien Natur. Und die sind erst noch preisgünstig, Computer hin oder her.

Aber es gibt nicht nur Junge und Alte am Wasserrand in Adelboden zu sehen. Die Leute, die heute das Sagen in Adelboden haben, arbei-

ten gut. Haben Ideen und wissen sie auch zu verwirklichen. Dank der Unternehmungslust der Bahnbauern gleiten wir lautlos über den Tannen und über dem Bach dahin, dem Sillerenbühl entgegen. Im Tal unten ist die Heuernte ziemlich vorbei, hier oben sind die Frühlingsblumen noch vor der vollen Blüte. Von der Talstation bis zur Bergstation erklimmen wir ungefähr siebenhundert Höhenmeter, aber mindestens drei Reifestufen.

Alles, was in meiner „Reichweite“ beim Bergsteigen lag, habe ich auch gemacht. Nun sind es Erinnerungen. Aber man soll nicht rückwärts gehen, aber ab und zu ohne Gram einen Blick zurück werfen. In jeder Situation gibt es ein „Weiter“. Und weiter gehen will ich, bis ans Ende.

Nun stehen wir auf dem Sillerenbühl im schönsten Sonnenschein. Schon die Fahrt allein war den Ausflug wert. Die Aussicht ist umwerfend. Welch schöne Heimat haben wir! Sieh dort drüben leuchtet das Wildhorn: „Weisst du noch, wie wir in der Wildhornhütte Suppe gekocht haben?“ frage ich meine Frau. Der Hüttenwart ging nach unserer Ankunft hinunter ins Tal. Wir waren nur sechs Personen. Wir zwei, der Bärtschi (mein Zimmerherr in Bern, ein tapferer Wanderer). Der ist leider schon lange tot. Und ein deutsches Ehepaar mit seinem fünfzehnjährigen Sohn. Der Abend war sehr lustig. Die Deutschen amüsierten sich köstlich über unseren Dialekt. Um vier Uhr standen wir auf. Ohne Probleme bestiegen wir den Gipfel. Wie ein junges Reh bist du damals gegangen. Vom Atem her bist du auch heute noch eine gute Gängerin. Wenn nur die Füsse besser wären!

Als Dessert, zum Abschluss der Tour mussten Bärtschi und ich noch über das Hahnenmoos nach Hause. Du mustest von der Lenk nach Bern. Ja, so ging das damals, die Arbeit, verstehst du?

Sieh mal die Distanz, die diese Tour verlangte. Da drüben ist die Bergstation des Laveyliftes. Und unten im Tal, von hier nicht sichtbar, liegt die Lenk. Man sagt nicht „in Lenk“, sondern „an der Lenk“. Dort drüben der lange Grat, das ist der Hohberg. An seinem Fuss steht das Restaurant Alpenrösl. Und weit hinten oben der Iffigensee und wenig weiter die Wildhornhütte. Beide sind von hier leider nicht zu sehen. Dann grad hinauf zum Kreuzweg und über den Rücken zum Wildhorn. Und dann den gleichen Weg zurück bis zum Bahnhof Lenk. Und wir beide noch über das Hahnenmoos nach Adelboden. Die Deutschen

blieben in der Hütte. Die beiden Herren wollten in der Küche Wasser kochen, brachten aber kein Feuer zustande. Ich sagte, warten Sie, ich helfe Ihnen. In fünf Minute brannte es. Der Vater meinte, das ist aber schnell gegangen. „Machen Sie sich nichts daraus“, erwiderte ich, „ich bin von Beruf Hausanzünder bei der städtischen Feuerwehr“. Worauf der Junge treuherzig meinte: „Ja gibt's denn so was bei euch?“

Wenn du dich umdrehst, siehst du das Albristhorn, den Bonderspitz, das Elsighorn – überall waren wir. Ja, da waren wir noch jung. Aber es ist schön, gemeinsam diese Erinnerungen haben zu dürfen. Wie gerne würde ich auch heute noch mit dir solche Touren machen, wenn wir nur könnten.

Über den Blumenweg kommt ein einsamer Berggänger. Mit dem Fernglas erkenne ich den Kollegen. In zwanzig Minuten ist der da. Genau um elf Uhr trifft er ein. Wir holen einen halben Liter „Weissen“ und lassen uns auf der Terrasse nieder, mitten in der Arena der geliebten Berge. Seine Frau konnte leider nicht mitkommen, anderseitige Verpflichtungen, natürlich schliessen wir sie beim Zutrunk auch ein. Der Kollege hat mit seiner Frau in jungen Jahren auch viele Touren unternommen. Im Gegensatz zu uns aber schwierigere. Die Diskussion dreht sich um Gott und die Welt. Immer wieder kommen wir auf erlebte Ereignisse zurück. Weisst du noch? Mittagessen tun wir auch noch zwischen drin. Und immer wieder kommt dem einen oder andern eine Episode in den Sinn. Wir lachen viel. So gehen drei Stunden dahin. Auch der Wirt kommt uns noch begrüssen. Ich sage ihm, dass ich seinen Entschluss, den Sillerenbühl zu verlassen, sehr bedaure. Alle drei fahren wir mit der Bahn zurück. Auf der Adlerterrasse setzen wir uns nochmals hin. Ein schöner Tag eines pensionierten Adelbodners neigt sich dem Ende zu.

Gottfried Germann, Bern